Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Die Brokat-Stadt [Fortsetzung]
Autor: Hardung, Victor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571664

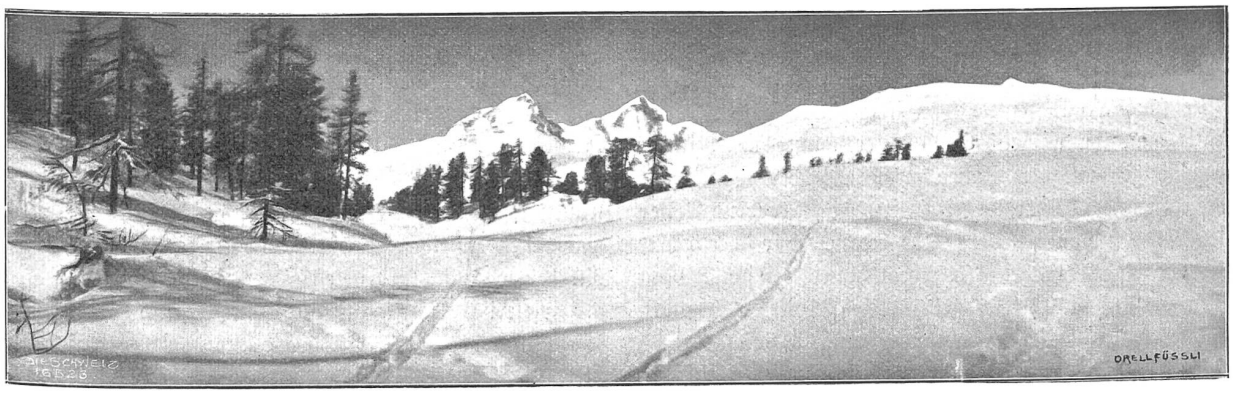
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Piz Julier und Piz Alban bei St. Moritz (Phot. Frida Moser, Zürich).

Die Brokat-Stadt.

(Fortsetzung).

Roman von Victor Hardung.

Wie die andern Kaufherren, so besaß auch Wessemberg als ererbten Besitz ein Landhaus — dort, wo das Hochtal sich weitete und die Hänge sanft zum See niederfielen. Von einem weiten ebenen Hügelrücken ging der Blick in die Ferne. Auf dem Horizonte lagen die Türme einer alten Reichsstadt, wo man voreinst ein üppiges Konzil gehalten und einen Scheiterhaufen zur Beschwichtigung eines vom Geiste bedrängten Herzens entzündet hatte. Und über dem grau-, grün-, blau- und rosenfarbenen Spiegel des Sees weg, der zu den Gestaden von Königreichen, Fürstentümern und Freistaaten mit derselben Liebe seine segenspendende Welle hob, kannte Ulrich den Turm einer Meeresburg und ein Grab, wo eine Dichterin seiner Heimat schlief. Lieder hatte sie gegeben, deren Rhythmus und Melodie wie bewegt waren von weißen Wogen, die einem stillen Strande zutreiben und von fernem Sturm und unruhvollen Tiefen künden. Und Rikarde hatte bisweilen eine Strophe Ulrich zu Gefallen gedeutet, wann der Abend aufstieg und das Gezweige vor den Fenstern schwarz und scharf in der Glut lag.

Die Landhäuser über dem See hatten meist einen kleinen Weinberg, und ein artiger Brauch ward geübt, wo eine Tochter im Hause blühte. Zur Lese ward die Freundschaft geladen, und wer die größte Beere brachte, der durfte sie von den Lippen der Schönen wieder empfangen. Von den Wiesen trug der weiche Herbstwind den Klang der Weideglocken hinauf, die Nadelhölzer am Waldsaume glänzten von jungem Harz, und wo auf einem Rebpfade im Frühjahr eine Last Dung gelagert worden war, hatte sich ein Kranz von rosaschimmernden weißen Champignons ins Gras genestelt. Das war der Tag, da Wessembergs Lese hielten. Auch Ulrich war entboten worden, und er fand Rikarde, wie sie in einem weiten weißen Kleide mit silbergesticktem Mieder, Oleanderblüten im Haar, auf dem Rasen vor dem Hause inmitten einer lustigen Schar junger Leute die Lose für die Rebgassen ziehen ließ. Ulrich blieb das letzte und das schlechteste; denn es galt für eine Außenreihe, welche die Sonne zuletzt hatte. „Jeder bekommt, was er verdient," tröstete Rikarde, und dann sah man für eine Viertelstunde den Weinberg von emsigen Suchern durchstöbert. Von einem fernen Dorfkirchlein schlug es drei, und mit dem Glockenschlag stürzten sich zwei Feldhüter mit schwerer Perücke, unförmlicher Nase und langem Spieß gerüstet, auf das eifrige Völklein und trieben es in absonderlichen Luftsprüngen Rikarde zu. Die thronte auf einer Kelter, einen großen Trichter in der Rechten, während als wilder Mann ein Arzt aus der Stadt neben ihr wachte, der eine Waldrebe mit roten Beeren um seinen Schlapphut geschlungen trug, einen Epheugürtel um das stattliche Bäuchlein gebunden, in den langen Bart etliche Tannenzapfen gewirkt hatte und einen jungen Baumstamm in der Rechten wog, der über die sechs Schuh des Trägers noch hinausstrebte.

Die Trauben waren in dem Jahre klein geblieben, und man zählte nur drei Beeren, die nicht durch den Trichter gingen und nicht von Rikarde mit hartem Fuße zertreten wurden. Der Arzt hatte Zirkel, Maßstab und Apothekerwage einem roten Regenschirm entnommen, den er an einem grünen Bande auf der Achsel hängen hatte, und begann diese umständlich zu messen, als Ulrich hinter der Gesellschaft auftauchte und Rikarde eine Beere von außergewöhnlicher Größe reichte. „Es ist eine Pflaume!" schrie einer der drei Mitbewerber. „Eine gute Beere!" lachte Rikarde, nahm eilends die Frucht zwischen die Lippen, beugte sich vor und bot sie Ulrich mit geschlossenen Augen. Und der harrte verblüfft, bis ihn der Zuruf der Gesellschaft dem Mädchen entgegentrieb, und nahm mit zagendem Munde die Frucht aus der süßen Schale. Er fühlte Rikardens leisen Atem, wie der zärtlich bei ihm verweilte, und sog ihren Seufzer ein, da ihre Lippen ihm die Beere ließen. Vor dem jäh hereinbrechenden

Geschrei und Gelächter tat er einen Sprung abseits und rannte in den Garten, wo er hinter eine dichte Taxushecke kauerte und seine Beute eifrig verzehrte. Bald aber hatte man ihn aufgestöbert, und er mußte mit Rikarde den Reigen auf dem Rasen anführen, über den Astern, Reseden und Würzkräuter dufteten. In Rikardens Augen leuchtete ein blaues Feuer. Das gelöste Haar überströmte sie wie eine Mänade. Am Abend ward der junge Most geprobt, und als Ulrich seine heißen Schläfen draußen kühlte, war sie ihm nachgegangen, und sie standen allein über dem See, der seine silbernen Flöre den Hügeln zudrängte und an die Reben nestelte. Rikarde trug eine altertümliche, mit einem Mundstück getriebene Zinnkanne, und nachdem sie von dem süßen Weine getrunken, bot sie Ulrich den Becher. Der trank dort, wo noch die Wärme ihrer Lippen ruhte, und darüber vernahm er ihre Stimme, dunkel von verhaltenem Uebermute: „O Ulrich, es war doch eine Pflaume!"

III.

Im Konversationszimmer für das Solopersonal, wie es auf einem bestaubten Zettel mit schief aufgepappten Buchstaben geheißen war, hatten sich etliche Schauspieler um die Requisiteuse geschart, zu erfahren, wo man ein Zimmer für Bühnenleute abgebe. Solche gab es nur in Nebengassen, bei kleinen Leuten, die ein allgemeines Vorurteil unterdrückten, um zu etlichen Talern zu kommen. Das Angebot war spärlich, sodaß sich die Mittlerin oft mit flehentlichen Bitten ins Zeug legen mußte, um einem später Eintreffenden ein Obdach zu sichern. Sie selbst, eine hagere, straff aufgerichtete Person mit schwimmenden Aeuglein, war in der Stadt geboren, dort Bürgerin, überall bekannt und wohlgelitten. Ihr Ahn, ein Flamänder Vandervelde, war vor einem Jahrhundert als ein Schauspieler mit einer Wandertruppe in den Ort gekommen. Die Tochter eines kleinen Handwerkers in der mit Bürgergerechtsamen gewappneten Stadt hatte ihn einen gräulichen Unhold darstellen gesehen. Da den ob seiner Lästerungen und Flüche eine Rotte ehrenfester Gesellen zu ernst zu nehmen und totzuschlagen drohte, hatte das Herz der Meisterstochter eine warme Wallung bedrängt, und sie hatte ihn über dunkle Stiegen, Höfe und Böden in Sicherheit gebracht und dabei sich selber an den mit dem Degen und seinen bunten Fetzen durch die Nacht stolpernden Komödianten verloren. Sie ließ nicht von ihm, ob der Alte auch mit der Peitsche wütete. Und der Rat der Stadt, in dem ein Pate der Schönen saß, ließ sich, in der Besorgnis, es könne schlimmer kommen und eine Bürgerstochter aus dem Gleise geraten, erweichen und gab dem Wanderkomödianten ein Pöstlein als Schreiberknecht, der das redlich und treu ausfüllte. Und so hatte er zu seiner Liebsten ein geruhsames Leben gefunden und dann im Schatten einer tausendjährigen Kirche ein Grab. Und dieser Friedhof war jetzt ein Rasen mit üppigen Bäumen geworden, unter denen die Kinder und auch seine Urenkel sich jagten. Seinen Nachkommen hatte er eine heimliche Neigung für das Theater hinterlassen, die diese selber aber mit Mißtrauen abwehrten. Denn die Gesinnung ihrer Umwelt war ihnen zu eigen geworden, die um ihr tägliches Brot mit harter Hand arbeitete und alles Komödiantentum als spielerisch scheute, als eine Tätigkeit, die keine Werte schafft und von ehrbaren Bürgern etwa in Mußestunden, niemals aber im Beruf ausgeübt werden dürfe. Und so hatte selbst die Requisiteuse für die Schauspieler ein kleines überlegenes Lächeln, obwohl sie ihr Amt trefflich zu versehen und von den Geschäftsleuten auszuborgen verstand, was nicht niet- und nagelfest war. Wollte einer für eine Vorstellung hartherzig nichts herleihen, so schoß sie ihre Tränen los, und dagegen vermochte keiner standzuhalten. Mit einer Ueberflutung der stets schwimmenden Aeuglein begann's und endete damit, daß das ganze Gesicht träufte. Wohl knurrte der eine und andere, war die Vandervelde mit ihrer Beute abgezogen, das Weib habe das besoffene Elend. Denn von dem Ahnen hatte die das Rezept zu einem Magenbittern übererbt bekommen, der vornehmlich bei den Bauern der Umgegend in Ansehen stand. Die kamen in jeder Woche zum Viehmarkt in die Stadt, und wer eine leibliche Bedrängnis fühlte, der ließ sich von der Vandervelde, wie sie's nannten, die Kutteln putzen. Denn deren Schnaps wütete in den Gedärmen wie ein Kaminfeger in einem verrußten Rauchfang. Die Bauern bekamen von einem Schoppen des tintenschwarzen Gebräus eine vornehme Blässe, konnten sich drei Tage lang ins Bett legen und waren beim Aufstehen vom Fasten so zärtlich verändert, als hätten sie auf der Grenze zum Himmelreich geluftwandelt.

Die Vandervelde klagte Sommer und Winter über schwachen Magen und kurierte unermüdlich mit ihrem Bittern daran herum, von dem sie standfest ein übriges vertragen konnte. Damit stärkte sie sich auch vor jeder Vorstellung. Und wenn's reichte, dann verschwitzte, was ein Jahrhundert dem Blute beigemischt: in den schwimmenden Aeuglein spiegelte sich die Andacht des alten Wanderkomödianten vor jeder Aufführung, die Illusion all dieser Ausgestoßenen und Elenden, in ihrem dürftigen Flitterstaate über all dem Plebs erhaben zu gehen, der da, seßhaft und warm umfriedet, nicht die Grenze überschreitet, um den Göttern zu nahen. Im hellen Tage aber fühlte sich die Vandervelde als erbgesessene Bürgerin über all den Schauspielern, die mit jedem Jahre kamen und gingen, ohne daß man sich darum kümmerte, woher und wohin. Und das Dachzimmer, das sie selber zu vermieten hatte, blieb streng einem besseren Herrn, einem Kolporteur oder Hausierer, vorbehalten.

Das Konversationszimmer war mit Barockmöbeln ausgestattet, die nach langem Dienste für die Szene unmöglich geworden waren. Die helle Seide war verschlissen und in Flecken untergegangen, vom Holzgerippe hatte sich der angepappte Goldstuck gelöst, und von den Sprungfedern und Gurten der Sitze schleiften etliche den Boden. Auf dem Sofa saß neben dem Bonvivant Mizzemeier, dessen spitziges Mausgesicht in jede Ritze zu stochern drohte, die Naive Erna Lissem, eine ältere, untersetzte, dicke und dabei so prall geschnürte Person, daß die Brüste über das Mieder hinausgetrieben waren und ihr Kinn mit dem verwühlten Gesicht darauf lagen, wie Schnabel und Kopf auf dem geblähten Kropfe einer Taube. Sie stak tief im Polster, während ihr Partner, von ihrem Uebergewichte in der Höhe gehalten, der komischen Alten, einem langen, dürren, behenden Frauenzimmer mit listig funkelnden Augen, in welchem er eine Landsmännin, eine Oesterreicherin, erkannt hatte, von gemeinsamen Bekannten erzählte, wofür sie, die schon einen Winter in der Stadt verlebt, von dem zu künden wußte, was die Neulinge zu wissen begehrten. Die Kündigung nach etlichen Probewochen sei noch möglich; aber der Direktor schiebe die Verantwortung dem Verwaltungsrate zu, dieser der Presse und die halte, um keine Härte zu begehen, in der ersten Zeit mit ihrem Urteile zurück: sie sei nicht in der Lage, ein solches nach wenigen Abenden endgültig über einen Schauspieler auszusprechen. Das schließe aber nicht aus, daß ein Direktor dem einen oder andern, der nicht gleich sonderlich gefalle, erklären könne, er vermöge ihn nur für ein zweites Fach zu gebrauchen. Sei so die Gage heruntergedrückt, pflege der Betroffene, wie man wisse, bald wieder fürs erste Fach zu langen. Die Damen zwar könne sie gleich für die Saison verloben, sie habe eine Liste von Verehrern nah und fern, anständigen Herren, die mit Geschenken nicht geizen, kenne jedes einzelnen Geschmack und sei von Herzen bereit, vergnügliche Verbindungen zu schaffen.

Aus einer Ecke, wo wider einen mit Pfauen bestickten zerlöcherten Ofenschirm jener Darsteller mit dem Stiernacken lehnte, der in Ulrich eine unbestimmte Erinnerung wachgerufen, tönte es vernehmlich: „Tschache, Sie sind in Schweinsleder gebunden!"

Die Naive indes fuhr ihm in die Rede: „Was wollen Sie, Möllenhof? Wo, glauben Sie, daß wir mit unserer Seele zahlen können? Tschache, wen haben Sie für mich?"

„Ich sag's Ihnen, wann der Herr Möllenhof seine empfindsamen Ohren nicht so nahe dabei hat!" spöttelte die Tschache.

„Tun Sie, was andere mit sich machen lassen!" grollte der. „Die Maltiz aber" — er deutete auf die in einem Sessel ihm zur Seite nachlässig hingestreckte schlanke und schwanke Gestalt der Salondame — „ist von Stund an für sechs Monate mein Eigentum, und wers nicht achtet, der tu's nur in Gedanken!"

„Er tut sich was darauf zugute, daß er draußen einen zudringlichen Verehrer seiner Saisonfrau mit der Ungetreuen in einen Ledergurt zusammengeschnürt und zum Fenster hinaus gehängt hat!" höhnte die Naive. „Der, ja der ist's gewesen!" beteuerte sie, als die Tschache verblüfft den also Geschilderten anstarrte. „Aber wie viel Witwen haben Sie schon hinterlassen, Möllenhof? Wie können Sie sich herausnehmen, uns verbieten zu wollen, was Sie für sich als Recht respektiert wissen wollen? Sie, sind Sie anders als die andern, die sich unser als eines mit jedem halben Jahre wieder herrenlos werdenden Gutes zu versichern streben?"

„Es ist euch schon zu viel, wenn ich einer von euerm Schlage ein halbes Jahr lang treu bin!" suchte sich Möllenhof zu rechtfertigen.

Die Naive war aufgefahren, daß der Bonvivant neben ihr untertauchte und mit Armen und Beinen wie ein ins Wasser Gefallener emporstrebte, und fortgestürzt.

„Ich finde es taktlos, sie an ihr Unglück zu erinnern!" tat die Tschache vorwurfsvoll geziert.

„Was für ein Unglück?" forschte der nach Klatsch lüsterne Bonvivant.

Und die Tschache erzählte von einem in den letzten Jahren in die Mode gekommenen Bühnenschriftsteller, wie sich die Lissem seiner als eines Jugendfreundes angenommen, eine Liebschaft mit ihm unterhalten und ihrem Direktor gefällig geworden sei, damit er eine Arbeit des Mannes spiele. Der Schriftsteller, als er erfahren, um welchen Preis sein Erfolg erkauft worden, habe die Lissem seither nicht mehr mit dem kleinen Finger angerührt. Und die habe sich das so zu Herzen genommen, daß sie zu trinken begonnen und für eine Bühne von Bedeutung unmöglich geworden sei.

„Das ist um so trauriger," meinte Möllenhof, „als das Frauenzimmer einem elenden Schmieranten beigestanden hat! Solche kommen zu Ansehen, ohne daß dafür noch ein Preis bezahlt werden müßte!"

„Schmierant?" widersetzte sich der Bonvivant. „Ich hab' eine famose Rolle in seinem neuesten Stück!"

„Ihr Großstadt-Oesterreicher habt immer eine Rolle!" höhnte Möllenhof. „Ihr nehmt euch selber nicht mehr ernst, meint, die ganze Welt müsse so verlottert sein wie ihr, und stellt armselige Spaßmacher auf die Bühne, die des trübseligen Glaubens leben, daß alles öffentliche Interesse sich in der Anteilnahme am Theater sammeln müsse. Und wirklich werden eure Nichtigkeiten in euerm Lande dermaßen überschätzt, daß man daraus den Verfall all eurer Werte erkennen mag. Es gibt nichts Harmloses in der geistigen Welt ..."

„Wir werden unter unserm norddeutschen Regisseur

alle Wochen einmal Faustens zweiten Teil mit Harmoniumbegleitung spielen!" schrie Mizzemeier gereizt.

„Kinder, seid gemütlich!" mahnte aus einer Ecke heraus ein kurzer, dicker Bursch, an dem alles rund war — Kopf, Bauch, Füße und Hände. Die Brauen waren in einem hohen Bogen geschweift, der ein ständiges, übertriebenes Erstaunen zu verheißen schien, während darunter, in einem zum Lachen reizenden Gegensatze, die Augen listig zwinkerten. Der Mund war bald in einem Halbkreise nach oben, bald nach unten gerundet. „Wer reißt uns hier herunter?"

„Sie haben recht, Prasch, seien wir gemütlich!" stimmte der Bonvivant zu. „Tschache, wie heißt das Provinzgenie? Ich habe gehört, es soll gar ein wirklicher Dichter sein!"

„Seid zufrieden, er ist anständig!" Und die Tschache erzählte, daß Ulrich Wegell dort, wo er je ein junges Talent zu spüren geglaubt habe, dem immer so nachgegangen sei, daß der eine und andere zu einer Würdigung seiner Tätigkeit gekommen, wie er sie kaum irgendwo anders so erfahren. Und das habe etlichen zum Fortkommen geholfen.

Möllenhof hatte den Kopf vorgestreckt, als er den Namen Ulrichs vernommen. „Ists mein Mann," knurrte er, „so hat ihn Gott genug gestraft, daß er ihn verurteilt hat, so einer zusammengelaufenen Bande etwas glauben zu sollen . . ."

„Hört, hört!" lärmte der Bonvivant. „Verpackt die Wäsche: die Spieler kommen!"

„Versteck dich, Publikum, sollte es heute heißen!" dröhnte Möllenhofs Stimme. „Was seid ihr denn, was könnt ihr denn? Sagt euch doch einmal selber ehrlich, daß ihr weit übler daran seid als die alten Wanderkomödianten, die von Dorf zu Dorf zogen! Die hatten doch eine feste Gemeinschaft, der sie auf Jahre hinaus angehörten, sie waren zu einem Organismus geschlossen, in dem jeder wußte, daß er an seinem Orte alles aufbieten müsse, um nicht zu stören und so die Bedingung seines Daseins, die Truppe selber, zu beeinträchtigen. Ihr aber? Trotz ständigen Bühnen geratet ihr in der Großzahl mit jedem halben Jahre in einen neuen Verband. Kaum habt ihr ein Engagement angetreten, müßt ihr euch schon um den nächsten Sommer, den kommenden Winter sorgen, und dabei sollt ihr alle Kraft des Gefühls für eure Arbeit aufbringen!"

„Sie haben recht, Herr Möllenhof!" pflichtete mit leiser sanfter Stimme der erste Held bei, ein Mann mit lockigem, dunkelglänzendem Haar, traurigen Augen und peinlich glatt rasiertem Gesicht. „Es kann heute jeder tüchtige Handarbeiter zu seinem Häuschen mit einem Stück Garten und etlichen Hühnern kommen. Wo wir sterben, wer weiß, wo das geschrieben steht . . ."

Die Schöne, welche Ulrich aufgefallen war, hatte still in einem Sessel gekauert, den Kopf vornüber gebeugt, und geduckt die Redenden von unten herauf betrachtet. Jetzt seufzte sie, während Möllenhof erwiderte, daß auch die Schauspieler es besser haben könnten, wenn sie gegen ihre Ausbeuter einig wären. „Wo hat man je davon gehört, daß einmal eine Truppe ihrem Unternehmer den Dienst versagt hätte? Bei uns ist immer der eine des andern und sind alle zusammen dazu noch des einen Teufel! Mitleid haben wir nur für das, was sich handgreiflich vor unsere Augen drängt; für gewöhnlich ist unser Bestreben einzig, einer den andern zu lästern. Eure Eitelkeit läßt euch niemals zu, vorbehaltlos das Vermögen eines Berufsgenossen anzuerkennen. Und ist einer als Größe angesehen, so sucht ihr ihn menschlich so herabzuwürdigen, daß er als ein unsauberes Gefäß für einen edeln Trank erscheinen muß. Ernsten Ehrgeiz läßt eure Eitelkeit gar nicht zu. Statt der teuren Ueberzeugung von dem Besitze ehrlich errungener Werte habt ihr eine Einbildung, die alles verrückt und verzerrt und euch zu Schädlingen macht. Es ist eine groteske Lüge, wenn von der Kulturförderung durch das Schauspiel gesprochen wird. Nur in Ausnahmefällen wird ein Theater einmal zum Diener des Dichters. Gemeinhin aber ist alles, was Schauspieler der bürgerlichen Gesellschaft bringen, verderblich!"

„Wollen uns begraben lassen!" höhnte der Bonvivant. „Machen Sie den Anfang, Möllenhof, wir kommen dann später!"

Prasch hatte den Deckel eines zu Uebungen mißhandelten Klaviers aufgeklappt, die van Born mit einer tiefen Verbeugung hingeleitet und sich vor die Tschache aufgepflanzt, die ihn um Haupteslänge überragte. „Damit die Herrschaften sich wieder sammeln können, werden wir ihnen einen Trauermarsch vortanzen!"

Die Born begann einen derben Niggertanz zu spielen, die Tschache hielt den Hinterkopf mit den Händen, drehte sich, und der Komiker Prasch flog wie ein Gummiball vor ihr auf und nieder. Der Bonvivant eiferte dem Paare mit der schwanken Maltiz nach, die Requisiteuse erschien mit der Lissem aufs neue unter der Türe, beide mit schwimmenden Aeuglein, und auch sie warfen sich in den Wirbel. Der Theatermeister lugte herein, um zu knurren: „Bagage!" Denn er war seines Amtes nur froh, wenn er keine Schauspieler sah, zur guten Jahreszeit. Dann konnte er die Dekorationen, sorgsam geordnet, aufgehängt halten, dem Staube nachgehen und ein Verzeichnis aller Stücke um ihre Abbildungen ausmalen. Vor den Augen der anspruchsvollen Direktoren aber hielt er dieses Buch verschlossen. Er gab ihnen, die herrisch forderten und forderten, mit Widerwillen das Notwendigste und seufzte auf, war wieder so ein Winter gegangen: „Bagage!"

(Fortsetzung folgt).